

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 34: Radio

Artikel: Einladung in den Garten
Autor: Geilinger, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-458011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einladung in den Garten

Der Himmel silbert blau, ein Sternengarten;
All' unsre Liebe atmet auf zu ihm, ein Garten
Voll goldner Sonnen, blüht als goldner Garten...
Nicht warten, süß Erharrte! Komm zum Garten!

Im Dusche sehn, wie sich die Blüten neigen,
Wie holde Sterne rings die Nacht durchreigen!
Wir wollen beide uns in Liebe neigen!
Wir wollen Hand in Hand vor Liebe schweigen.

Max Geßlinger

Die Stimme vom Mars

Es war in den Tagen der Marsnähe. Ganz England stand Kopf — von den einsamen Gelehrten bis zu den Tanzgirls des Metropolitan. Die englischen Radiostationen behaupteten allen Ernstes, mit dem Mars in Verbindung getreten zu sein. Seit drei Tagen hörten sie eine Stimme, die sie bisher nicht vernommen hatten, eine Sprache, die ihnen nicht bekannt war, auf einer Welle, die sie nicht genau definieren konnten.

Die berühmtesten Amateure Englands ließen sich die Löffel von den Kopfhörern platt drücken — und alle schworen darauf, diese Stimme vernommen zu haben, mit der sie nichts anzufangen wußten, diese Sprache gehört zu haben, die sie nirgends klassifizieren konnten. Manchmal schien es, als klänge Musik dazwischen. Aber diese Musik klang verschwommen, wie aus unendlicher Ferne.

Könnte das vom Mars sein? hatte eine erste schüchterne Stimme gefragt. Vom Mars? fragten andere Stimmen, die schon bedeutend weniger schüchtern klangen.

„Wahrhaftig,“ rief bald darauf einer von denen, die es verstehen, „wir haben die Verbindung mit dem Mars erreicht. Man spricht vom Mars zu uns. Hauptsächlich zu England.“

Die Gelehrten wurden mobilisiert. Ägyptologen, die mit den Dokumenten um die Mumie Tut-enk-amons herum fertig geworden waren, wurden aufgeboten und hingen Tage und Nächte lang am Kopfhörer.

„Sonderbar?“ hieß es. „Sonderbar! Das scheint eine menschliche Stimme, aber keine menschliche Sprache zu sein.“

Und abermals wurden neue Gelehrte aufgeboten. Man vernahm immer dieselben Laute, deren Zusammenhang nicht erkennbar war. Man hörte immer dieselbe Stimme, die deutlich schien, aber nicht verstanden wurde, weil sie eine Sprache redete, die keiner von allen kannte.

Man holte Förscher alter Sprachen. Aber sie schüttelten den Kopf und wußten nichts weiter. Man holte Gelehrte moderner Sprachen. Deutsch, französisch, spanisch, schwedisch, russisch, hindustanisch, malajisch, alles was es an Sprachen der Welt gibt, wurde versucht, aber keines der vielen Scheinata passte, keiner der vielen Gelehrten verstand mehr als vielleicht zufällig einmal ein Wort, von dem er erst noch nicht wußte, ob er es richtig gedeutet hatte.

Man kam auf eine Idee: Vielleicht war es Esperanto? Oder Ido? War es nicht denkbar, daß es eine sogenannte Weltsprache war, was man da aus dem Weltenraum heraus auffing? Esperantisten und Idisten wurden herbeigerufen. Nachdem die erste Rausferei darüber, welche der beiden Sprachen bedeutender sei, vorüber war, horchten sie alle hin und — verstanden, wie vorauszusehen war, nichts. So wohl die Esperantisten als die Idisten konstruierten aus dieser Tatsache, daß die Gegner nichts verstanden hatten, einen neuen, großen Erfolg ihrer eigenen Weltsprache.

Endessen kam der Mars näher und näher auf uns zu. Die Tatsache galt bereits als erwiesen, daß die Marsbewohner fortgeschrittene Wesen sind, die schon auf einer wesentlich höheren Kulturstufe stehen als wir selber. Die Marsbewohner hatten offensichtlich alles für den Zeitpunkt der Erdnähe vorbereitet und sandten nun ihre Botschaften in die Welt hinaus, in der Annahme, daß wir sie ohne weiteres verstehen würden.

„Wenn das zehn Jahre früher der Fall gewesen wäre,“ stellten die Gelehrten fest, „wo wir noch nicht diese vielen Funkstationen hatten, dann wäre die Sache für uns be-

deutend einfacher gewesen. So aber... Und trotzdem war es der Menschheit gelungen, die Tatsache festzustellen, daß der Mars mit uns in einen regen Meinungsaustausch zu treten wünschte...“

Einem Schweizergelehrten blieb es vorbehalten, Licht in diese dunkle Angelegenheit zu tragen. Er lebte seit Jahren als Sprachforscher und Mitarbeiter des Schweizerischen Idiotikums auf dem Lande und verbrachte eben seine Ferien bei Verwandten in einem der Vereinigten Königreiche. Einer seiner Freunde nahm ihn eines Abends, mehr aus Freundschaftlichkeit als weil er sich davon irgend etwas versprach, in einen Zirkel mit, in dem am Kopfhörer von sieben Gelehrten wiederum die Lösung des Rätsels versucht wurde, das der Menschheit vom Mars aus aufgegeben wurde.

Immer wieder, wenn einer eine zusammenhängende Reihe von Wörtern deutlich verstanden zu haben glaubte, wurde sie in ein Buch eingetragen; denn man hatte die Hoffnung noch nicht verloren, daß es doch gelingen würde, die Lösung zu finden. Und dann war man voraussichtlich dankbar für derartige Aufzeichnungen, die die Möglichkeit boten, von dem Mitgeteilten doch ab und zu etwas nachträglich noch übersetzen zu können.

Der Schweizergelehrte tat, wie jeder andere, zuerst einen Blick in das Buch und fand darin unter anderm folgende unentzifferbare Eintragungen:

„Chomshang heizu miramo big.“ — „Dehei riħat däfu nestich.“ — „Schtan duſzon ſchin tſcho.“

Kopfschüttelnd legte der Schweizer sich den Hörer um und horchte. Er vernahm noch ein paar Worte — dann war es fertig. Diese wenigen Worte aber hatten genügt, um ihm eine gewisse Überlegenheit über die andern zu geben. Er sagte:

„Versammeln Sie sich, bitte, morgen um acht Uhr wieder hier. Ich glaube, ich werde in der Lage sein, Ihnen die Lösung zu geben.“

Mit gemischten Gefühlen betrachteten die Engländer den einfachen Schweizer, der in einer Sache, die ihnen allen Kopfzerbrechen verursachte, so sicher aufrat und ein Rätsel lösen zu können glaubte, mit dem sie alle noch nicht fertig geworden waren. Aber sie kamen am andern Abend um acht Uhr und harrten gespannt der Erklärungen des schweizerischen Gelehrten.

Und siehe da! Es vergingen keine zehn Minuten, da war das Rätsel gelöst. Die Welt allerdings hat von diesen aufregenden Szenen in der englischen Gelehrtenwelt nie etwas erfahren. Nur durch einen Zufall wurde der Bericht davon in die Schweiz getragen. Still und ein bisschen beschämt zogen sich alle die Gelehrten zurück und wandten sich andern, greisbareren Problemen zu. Die Sache wurde aus der Welt geschafft, sozusagen wie eine Kreideschrift von der Tafel der Erinnerung gelöscht. Es sei nur für diejenigen, die sich dafür interessieren, verraten, wie der Schweizergelehrte zu seiner Lösung kam:

Als er nämlich zum ersten Male den Hörer aufsetzte, hörte er gerade noch ein paar Worte. Diese aber genügten ihm, um die Gesellschaft für den andern Abend auf acht Uhr zur Lösung des Problems einzuladen. Der Mann am Mikrofon hatte nämlich gesagt:

„Hallo! Radiostation Zürich! Mir fahrid morn zöbig em achi mit euerne Besueche fort. Us wiederhöre. Schlüß.“

Paul Athier